

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tautscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für 6spaltige Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu zahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tautscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags gesch. toffen.

Die Welfen in Braunschweig.

Leipzig, 2. Mai.

Aus Braunschweig wird uns geschrieben:

Die Welfenpartei im Herzogtum macht die krampfhaftesten Anstrengungen, die sogenannte Welfenfrage in Fluß zu bringen und das Augenmerk auf diese zu lenken. Die ganze Sache ist nicht das, was aus ihr gemacht wird, allein es lohnt sich schon einmal, dieselbe näher zu betrachten, schon um darzutun, welche merkwürdigen Zustände innerhalb der Bismarckschen deutschen Einheit noch bestehen.

Die „Welfenfrage“ besteht für Braunschweig seit 1884, nachdem der alte Herzog Wilhelm gestorben. Der Herzog von Cumberland, Sohn des 1866 vertriebenen Königs Georg V. von Hannover, „ergriff“ als das Haupt des Welfenhauses durch ein „Patent“ von dem Herzogtum Braunschweig „Besitz“. Indessen nahm die braunschweigische Regierung keine Notiz von diesem Patent, und Braunschweig, das verwaiste Herzogtum, blieb fast ein Jahr lang ohne Fürsten, also „Republik“; ohne daß in dieser Zeit etwas Besonderes sich ereignet hätte. Da aber die welfischen Agitatoren sich regten, so beschloß der Bundesrat zu Berlin, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland mit der „Sicherheit des Reichs“ unverträglich sei, welchem Beschluß die braunschweigische Landesversammlung zustimmte und hierauf eine Regentschaft einsetzte.

Der Herzog von Cumberland wollte zwar die Reichsverfassung anerkennen, aber seine Ansprüche auf sein „väterliches Königreich Hannover nicht aufgeben“. Darin liegt ein Widerspruch; indessen machte man sich auf der anderen Seite auch genug der Widersprüche schuldig. In Braunschweig besteht ein Provisorium und schon 1885 wurde in der staatsrechtlichen Kommission des braunschweigischen Landtags angeregt, ob man den Herzog nicht definitiv von Thron und Krone lassen wolle. Aber das Ministerium wollte das Legitimitätsprinzip nicht verletzen und so kam man dahin, daß die Regentschaft des Herzogtums „im Interesse des Herzogs“ von Cumberland geführt wird, „um seinen dauernden Ausfluß von Thron zu vermeiden“, aber „nicht in seinem Namen“.

Dieser widerspruchsvolle und sonderbare Zustand bildet natürlich einen unerhöflichen Quell für die welfische Agitation. Während die Welfen auf die Legitimität und das „angestammte Recht“ des Herzogs von Cumberland pochen, wird von der anderen Seite betont, daß wer die Vereinigung des früheren Königreichs Hannover mit

Preußen als nicht zu Recht bestehend anerkenne, auch ein Feind der Reichsverfassung und des Reichs selber sei.

Welch schöner Stoff für spitzfindige und grübelnde Juristen! Sie haben denn auch auf beiden Seiten das Möglichste gethan, die ohnehin verworrene Frage noch verworrener zu machen.

Nun haben die welfischen Agitatoren eine Eingabe an den braunschweigischen Landtag gerichtet, in der sie verlangten, daß in die bisherige Eingangsformel der Gesetze und Verordnungen der Zusatz „im Namen Seiner königlichen Hoheit des Herzogs Ernst August“ eingefügt werde. Die Justizkommission des Landtags hat diesen Antrag abgelehnt und zwar mit einer sehr schwachen Begründung, die inzwischen von einem angesehenen Richter, dem alten D e d e l i n d in Braunschweig, scharf angegriffen worden ist. Dieser Dedekind hat kurz zuvor auch in einer Broschüre das „angestammte Recht“ des Herzogs von Cumberland verfochten und ist deshalb in eine Disziplinaruntersuchung verwickelt worden.

So geht es hin und her; Welfen und Welfengegner erhitzen sich. In der Presse ist ein großes Aufheben von diesem Streit gemacht worden; nach manchen Blättern zu urteilen hätte man glauben können, das ganze braunschweigische Land sei in fieberhafter Aufregung ob der „Welfenfrage“. Wer unsere braunschweigischen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, wird darüber lachen.

Es gibt allerdings Leute, die durch diese Angelegenheit in Aufregung versetzt werden. Das sind zunächst die welfischen Agitatoren selbst, die unter einem Welfenregiment eine neue Zukunft sich eröffnen glauben; das sind mißvergnügte Junker, die jetzt am Hofe nicht gut angeschrieben sind und die am neuen Welfenhofe Hofmarschälle, Kammerherren, Oberjägermeister, Oberstallmeister und dergleichen zu werden hoffen; das sind mißvergnügte Spießbürger, die Hoflieferanten werden wollen, und was dergleichen „strebame“ Elemente mehr sind. Leute wie der schon erwähnte Landgerichtspräsident Dedekind, die aus Gegnerschaft gegen Preußen und aus unbefangener, überzeugter Hingabe für das ererbte „Recht“ des Welfenstammes sich auf die Seite des Herzogs von Cumberland schlagen, sind sehr selten geworden und sterben allmählich aus.

Das Programm der Welfenpartei hat recht freisinnige Ansätze und man sucht den Glauben zu erwecken, als werde der Herzog von Cumberland nach diesem Programm regieren, abgesehen von anderen blauen Dunst, den man namentlich den Bauern vormacht. Wer diese Dinge vorbereitet, läßt sich nur vermehren, nicht nachweisen; die Führer der Welfen thun es bei ihrem öffentlichen Auftreten natürlich nicht. Thatsache aber ist, daß bei der letzten Wahlbewegung „unter der Hand“ verbreitet wurde, unter einer Welfen-

regierung müsse man wenig oder keine Steuern zahlen. Auch mit dem verstorbenen Herzog Wilhelm wird ein Kultus getrieben, der um so abgeschmackter erscheint, als zu den Lebzeiten dieses Fürsten die alten Welfen für denselben keineswegs sonderlich begeistert waren.

Der Herzog von Cumberland ist ein Enkel des Königs Ernst August, der einst die hannoversche Verfassung umgestürzt hat, und ein Sohn des blinden Königs Georg V., der als starrer Autokrat in der Reaktionszeit der fünfziger Jahre alle entschiedenen liberalen Regungen niederzutreten suchte. Ob der Herzog von Cumberland, in solchen Traditionen aufgewachsen, die Pfade seines Vaters und Großvaters wandeln würde, weiß man nicht. Da er aber sich über seine politischen Anschauungen noch nicht öffentlich geäußert hat, so ist zu befürchten, daß er an seinen Familientraditionen festhalten würde. Jedenfalls würde er nicht nach dem Programm der Welfenpartei regieren.

Die stärkste Partei im Herzogtum ist die Sozialdemokratie, was die bürgerliche Presse gewöhnlich außer acht läßt, wenn sie von der Haltung der braunschweigischen Bevölkerung gegenüber der Welfenfrage spricht. Der erste und dritte Wahlkreis des Herzogtums sind sozialdemokratisch vertreten; im zweiten Wahlkreis verfügt die Partei über eine sehr ansehnliche Minderheit. Die Sozialdemokratie steht der „Welfenfrage“ an sich mit vollendeter „Würsichtigkeit“ gegenüber; sie bekämpft energisch das gegenwärtig in Braunschweig herrschende System. Sie will oberhalb von dem Welfentum nichts wissen. Was die braunschweigischen Arbeiter für das Herzogtum zunächst verlangen, das ist nicht eine Welfenregierung, sondern das allgemeine Wahlrecht für den Landtag. Das gegenwärtig in Braunschweig bestehende Wahlsystem hat bei der Verschlechterung des Wahlrechts in Sachen zum Muster gebietet und macht es den Arbeitern unmöglich, eine Vertretung im Landtage zu erzielen, auch wenn sie in der dritten Wählerklasse die überwältigende Mehrheit haben.

Die Versuche der Welfen, bei der Wahlbewegung Stimmen unter den Arbeitern zu gewinnen, sind gänzlich gescheitert; sie mußten sich damit begnügen, einzelne Spießbürger und Bauern für die Welfenherrschaft zu begeistern. Wenn sie von den „großen historischen Erinnerungen“ des Welfenstammes sprechen, so wurde ihnen entgegeng gehalten, daß ein welfischer Regent im 18. Jahrhundert braunschweigische Landeskinder, an die Engländer verkauft hat, die dann im nordamerikanischen Kriege verwendet wurden.

Wenn der Herzog von Cumberland durch die welfischen Kandidaturen bei den letzten Wahlen erforschen wollen, wie weit die Bevölkerung des Herzogtums ihm zugethan ist, dann kann ihm das Resultat wenig Vergnügen gemacht haben. Wenn die Fehler in der gegenwärtigen braun-

Seuiletton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Nein, nein, laß Dich nicht mit Füßen treten, Du. Hier wirst Du den Sommer über wohl Unterkunft finden und Kleider und Reisegeld, kurz all die unbedeutenden Kleinigkeiten, deren Du bedarfst, um Dich wieder draußen in der Welt zeigen zu können.“

„Du meinst gedemütigt“, — jeglichen Selbstbewußtseins beraubt. — dankel!“

„Kurz und gut, mein Junge, willst Du es annehmen, oder willst Du nicht? Du verlangst wohl nicht, daß ich Dich auch noch mit dem nötigen Selbstbewußtsein ausstüßen soll.“

„Vater, Du verstehst eine Künstlerseele nicht; Du verdrehst meine Worte.“

„Hab die Güte und antworte mir auf gut norwegisch: Willst Du es annehmen, oder willst Du nicht? Ich bin in der That so kleinlich, es willst Du nicht zu betrachten, damit Du rechnest. Hast Du meine Hilfe nicht nötig, dann wird das für mich eine große Erleichterung sein.“

Endre starzte vornehm und resigniert vor sich hin: „So mancher Künstler mußte um seines Talentcs willen Kränkungen und Belächelungen hinnehmen. Das ist wie eine Mutter, die ihr Kind trägt; sie hegt weder Bedenken zu hungern, noch sich zu demütigen.“

In seinem Anblick bebt es wie Nührung.

„Vater . . . Dummes Zeug und Geschwätz all das!“

— „Kamst Du nicht hierher, weil man Dich als Sängerkassierer hatte? Was redest Du denn da von einem Künstler, einem Kinde?“

„Ich täufelte mich nicht in meinem Können; ich wußte nur nicht, in welchem Fache ich Künstler war, Vater,“ sprach er selbstbewußt.

„Dann zeige es, wenn es so weit ist. Aber in diesem Augenblick sind wir beide uns doch darüber einig, daß hier von keinem Künstler und keinem Triumph die Rede sein kann, sondern nur von einer verfehlten Laufbahn und Zeitvergeudung. . . Sollte es mir nicht endlich einmal gelingen, Endre, Dir die Wirklichkeit vor Augen zu führen?“

„Wahrlich, eine Prosasprache, die ihres Gleichen sucht, — die sowohl Glauben als Hoffnung nimmt. — Das soll einem nicht gerade Stimmung und Mut geben, etwas zu werden.“

„Ich glaube, meiner Seele, damit willst Du sagen, daß der neue Künstler, mit dem Du schwanger gingst, nun ebenfalls tot ist. — Denn alles, wovon Du da redest, — sowohl der Künstler war, als der, welcher werden soll, — das existiert nur in Deiner Phantasie. . . Versuche einmal, Dich recht zusammen zu nehmen, Junge, Dir klar zu machen, was Du kannst und was Du nicht kannst; untersuche, was für Gaben Du besitzt, und ob Du Willen genug hast, sie zu vertreten, damit nicht wieder lauter Rauch und Dunst daraus wird. . . Hör, Endre,“ unterbrach sich der Doktor nachdenklich, „ich mache Dir einen Vorschlag; arbeite etwas, damit Du Dir Deinen Aufenthalt hier verdienst, — nur abschreiben, sauber abschreiben, verstehst Du — täglich zwei Seiten aus dieser Zeitschrift. Ich habe so wenig Zeit dafür übrig. — Nimm es mit hinauf auf Dein Zimmer. — Jeden Sonn-

abend morgen mußt Du mir zeigen, was Du geschrieben hast, — aber ohne daß man Dich erst jedesmal dazu auffordern muß. So, — laß es unter uns bleiben.“

„Glaube mir, Vater,“ rief Endre herzlich, „ich bin nicht gefühllos. — Ich sehe — ich begreife Deine gute Absicht — wenn ich auch nicht gerade . . .“

„Le te te te . . . Red ein andermal mehr. . . Geh jetzt, mein Junge; ich habe keine Zeit mehr.“

Nachdenklich saß der Doktor da und putzte seine Brillengläser; sein Gesicht erschien schweißig, blank, als er die Brille gegen das Licht hielt und hindurchschaute.

„Guhu — ja“

Er ergriff seine Mütze — ging hinaus und fragte den Knecht, wann mit dem Mähen der Gerste dort unten auf dem Felde hinter dem Garten begonnen werden solle. Absichtlich ging er Vente aus dem Wege; er würde sie nur geplagt und gequält haben, das wußte er, und das Zimmer, wo jetzt Endre sich aufhielt, war ihm ungemütlich geworden.

Unten auf dem Fahrwege vernahm er ein Geräusch von Rädern und sah Maffi und Arnt und Minka, die geräuschvoll die Treppe hinabstürzten, um Thella in Empfang zu nehmen. Sie ließ sich jetzt stets die Anhöhe von der Mühle nach Esbüt hinauffahren; in einigen Monaten wurde ein kleiner Nachkomme erwartet.

Nachdem er lange über die Gerste gesprochen, zwei morsche Stäbe des Gartenraums befehlen und Befehl gegeben hatte, sie auszubessern, darauf das Gebäude in Augenschein genommen, wo an einer Stelle eine Dachrinne halb zerbrochen herunter hing, wanderte er im Garten hin und her und bohrte seinen Stock in das Weinlaub an der Mauer.

(Fortsetzung folgt.)

23]

Nachdruck verboten.